



Niederdeutsches Heimatblatt



Nr. 90

Mitteilungsblatt der Männer vom Morgenstern
Heimatbund an Elb- und Wesermündung, e. V.

Juni 1957

Beppone klagte gegen Camillo - im Vieland

Da lag nun die „unterthänigst gehorsame Beschwerde von Seiten der Eidgeschworenen“ eines der vier kleinen Kirchdörfer „im Vielande vom 20. Dezember 1844 betreffend die Amtsführung unseres Herrn Pastoren“ bei dem Königlichen Konsistorium in Stade, und Beppone klagte gegen Don Camillo.

Kopfschüttelnd las der hochwürdigste Herr Konsistorialrat Zeile für Zeile: „So unangenehm und betrübt ohne Zweifel der Fall stets ist, wenn eine Gemeinde über die Amtsführung ihres Predigers und Seelsorgers höheren Ortes Beschwerde zu führen sich veranlaßt findet, so ist doch unsere Gemeinde leider in die traurige Nothwendigkeit versetzt, sich wegen der Amtsführung unseres Herren Pastoren mit der nachfolgenden Beschwerde an ein hohes Königliches Konsistorium zu wenden.“ — „Aber dann konnte der weise und erfahrene Leser sich eines leichten Schmunzels nicht enthalten. Er zog seine Schnupftabakdose und versorgte sich in aller Gelassenheit. Er las: „Der Herr Pastor, welcher der an sich gewiß nur lobenswerthen Sache der Mäßigkeitsvereine sehr zugethan zu sein scheint (bene, benel), hat schon vor längerer Zeit auch in unserem Dorf einen solchen Verein ge-

gründet.“ Aber, so wird nun berichtet, außer ihm gehören nur zwei Dorfbewohner diesem Verein an? Und das deshalb, „weil die Einwohner unseres Dorfes durchgängig im Genuß von spiritösen Getränken oder gebranntem Wasser sehr mäßig“ sind?

Ein wenig erstaunt las man weiter, daß trotz dieser geradezu notorischen Enthaltensamkeit, deren sich die Dorfbewohner befleißigten, der Herr Pastor verlangte, daß „namentlich bei den Beerdigungen im Sterbehaus den dahin geladenen Gästen kein Bier gereicht werden soll“, und nun lachte der hohe Herr so gar nicht konsistorialrätlich, als er weiterhin Beppones Federzüge entzifferte, „wiewohl es seit alters her Brauch gewesen ist, den Gästen statt Kaffee Bier und Branntwein zu geben und der geringe Mann in dem Wahne steht, daß namentlich bei Bestattungen von Leichen, welche stark in Verwesung übergegangen sind (wie oft ist denn das der Fall?), ein Schnaps getrunken werden muß.“ O sancta simplicitas, was für eine dreiste Einfalt!

Aber es ging noch weiter, Beppone war gut im Zuge: der Herr Pastor habe rundheraus erklärt, überhaupt nicht zu einer Beerdigung zu kommen, wenn ihm nicht vorher zugesagt wäre, daß kein

Bier und Branntwein gereicht würde, und man habe beschlossen, den sehr geachteten Schullehrer, Herrn Joh. Lemkau, eine Leichenrede ablesen zu lassen.

Und nun umdüsterte sich doch die Stirn unseres hohen Freundes. Es schienen zugkräftigere Klagen zu kommen: eigentlich müsse der Herr Pastor zwei Predigten bei den Begräbnissen halten, jedenfalls wäre auch das in unserem Dorf seit uralten Zeiten so Sitte, eine im Trauerhaus und die andere in der Kirche, aber die ließe der Herr Pastor einfach fortfallen, ja, bei seiner letzten Beerdigung habe er geradezu eine regelrechte Strafpredigt über das Branntweintrinken gebracht, daß sie (Beppone schrieb es wirklich so, und der Herr Pastor hat es dann ja wohl auch wirklich so gesagt?) „besoffen gewesen“ seien, und schließlich habe sich der Herr Pastor — und das wohl mit gutem Recht — geweigert, ihnen, den Eidgeschworenen, eine Abschrift dieser Predigt zu geben. Und die Gemeinde könne nun nichts sehnlicher wünschen, „als daß sie von einem solchen Prediger recht bald wieder befreit würde.“

Der Konsistorialrat legte Beppones Schreiben aus der Hand und ließ sich Don Camillos Personalakten aus der Rezeptur bringen. Nikolaus Ernst Theodor Schilling, geboren als Sohn eines Gerichtsverwalters in Diepholz, war immerhin 39 Jahre alt und von Grümedeich vor bald sechs Jahren ins Vieland gekommen; es war über ihn nichts Ungeschicktes bekannt. So wurde ihm aufgegeben, sich zur Sache zu äußern und möglichst den Text jener ominösen Begräbnisrede nach Stade zu senden.

Man sah dem Gang der Dinge mit heiterer Gelassenheit entgegen, Beppone hatte gesprochen; nun sollte auch Don Camillo zu Wort kommen. Und er zögerte nicht, sich zu melden. Und da lag ja auch ein Konzept der letzten Leichenrede.

Der Verstorbene war ein uralter Mann gewesen. Es wurde davon gesprochen, daß er im Siebenjährigen Krieg geboren und nun nach einer dreißigjährigen Friedenszeit verschieden sei. Aber man sehe nicht, daß der Krieg die Sitte verwildere, wie es immer heiße, und daß der Frieden sie milderere. Das Kirchenbuch zeige deutlich, daß man den Verstorbenen kurz nach seiner Geburt zur heiligen Taufe gebracht habe, wieviel gleichgültiger wäre man da jetzt im Jahre 1844! Findet die Taufe nachmittags statt, so sind die Paten vormittags im Gottesdienst anwesend, damals wäre es so gewesen, aber jetzt hielten es viele nicht einmal für nötig, selbst am Taufstein zugegen zu sein.

Nun, der Konsistorialrat mußte zugeben, daß Schilling hier, wo kein bitterer Trauerfall vorlag, die Gelegenheit wahrnahm, der versammelten Gemeinde ein Kolleg über kirchliche Ordnung zu halten. Aber war das alles?

Don Camillo wurde lebhafter: „Wie ist es erst bei den Beerdigungen? Ich habe Beweise dafür, daß in jener Zeit auch hier in unserem Dorfe die hitzigen Getränke bei Begräbnissen nicht gebräuchlich waren. Heute aber wird schon den Schulkindern, die zum Singen kommen, ein bis zur Trunkenheit berauschendes Getränk gereicht, kaum gesteht man dem Gesang die Würde einer gottesdienstlichen Handlung zu, um sich nur nicht von den Tabakspfeifen und den vollen Gläsern trennen zu müssen.“

Verwirrt klappte unser Konsistorialrat seine Schnupftabakdose zu und steckte sie unbenutzt weg, er las weiter:

„Ich habe schon in mehreren Gegenden Leichenbegängnissen beigewohnt, ich fand, daß dann der eine oder der andere sein Gesangbuch hervorzog, hier sind am Sarge die flachen Flaschen hervorgeholt. Wenn eine höhere geistliche Behörde den



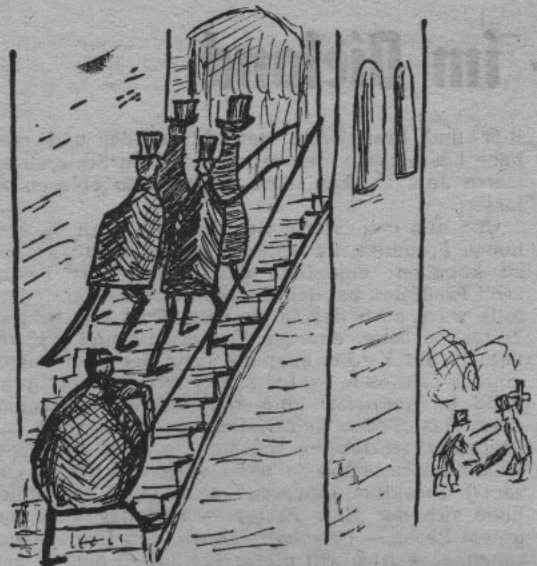
Wurster Deich im Sommerwind

Aufnahme: c

Brannntweingenuß bei Beerdigungen eingestellt zu sehen wünscht, so wünscht man hier kurz vor dem Gebet, das der Aufhebung des Sarges vorangeht, sich noch zu laben. Da kreisen die Biergläser, der trinkt, während jener betet, und dieser wieder wird in seiner andächtigen Haltung gestört durch Darreichung des Glases. Auf dem Zug zum Friedhof ist keineswegs jeder Träger fähig, zu tragen, da hängt sich einer an der Bahre an und läßt sich von den anderen mitschleppen. Man gelangt zum Grabe, aber die Glocken schweigen. Dafür hört man, wenn die Gruft in der Nähe des Turmes ist, lautes Gespräch, auch Gezänk oder Gelächter von den Läutern, die umsonst versuchen, die Turmtreppe zu ersteigen."

Nun, immerhin hat Don Camillo scharf zugeschlagen, aber er ist noch nicht am Ende:

"Der Prediger geht in die Kirche, um die Leichenrede zu halten. Aber wo bleiben die Hörer? Sie haben keinen Gefallen, zu wohnen in den Vorhöfen des Herrn. Alles sammelt sich wieder im Trauerhaus, und noch nicht genug der Unschicklichkeit: haben etwa einige zum ersten Male getragen, so scheint nichts notwendiger, als daß sie noch mit einem übel beleumdeten Getränk ge-



hänfelt werden, auch folgen wohl Tathlichkeiten", so fährt Don Camillo mit Kraft fort, und so schreibt er dem hohen Konsistorium nach Stade.

Zwischenein aber hat er ein kleines Stück Papier genommen und beginnt zu zeichnen, wie er es gern tut. Schon erkennt man die Treppe, die zum Turm führt, die Gruft in der Nähe des Turms, nun steigen würdige Gestalten die Stufen empor, aber sind es Männer mit dem steifen Zylinder? Sind es nicht jene flachen Flaschen, und schließt sich ihnen nicht eine bauchige Kruke an?

Und das Ende vom Lied? Es war wie beim Horneburger Schießen, und Don Camillo blieb noch weitere sieben Jahre in seinem geliebten Vieland, erst dann ging er nach Spieka ins Land Wursten, wo er schon nach wenigen Monaten gestorben ist.

Und wie der merkwürdige und häufiger untersuchte Brauch des Hänseleins¹⁾ vergessen ist, den Pastor Schilling hier so hart gegeißelt hat, so möchte es jetzt wohl mit dem übermäßigen Genuß spirituöser Getränke bei Beerdigungen im Vieland und anderswo der Fall sein. H. Walsdorff

¹⁾ vgl. dazu Dr. Siebs in der Oktobernummer unseres Heimatblattes.

Keen Tied

De Störm de bruust, de Wulken jagt,
wo wiet — wo wiet!
Blind jagt de Minschen achterher,
keen Tied! — Keen Tied!

Un fragst du jüm, se bliewt nicht stahn,
hebbt dat so hild.
Ehr ganze Sinnen tracht blot noch
na Gild — na Gild.

Se gönnt keen Rauh sik un keen Rast,
un ehr Verstand
Is blot noch as 'n rullen Rad
un loopen Band.

Kiek —, achtern Hagen steiht Fründ Hein
un lurt op jüm,
Halt mit sin scharpe Seeßel ut
un meiht se üm.

Denn is de wille Jagd vörbi
un Larm un Striet.
Denn liggt se still op Kösters Kamp,
denn hebbt se Tied.

H. B.

Wer kennt noch den „Flickenschild“?

„Unter Salomo, dem Sohne Davids, dem König von Israel, mußten die Unterthanen jährlich 666 Talente Goldes als Abgaben zahlen, ohne was von Krämmern und Kaufleuten und Apothekern und von allen Königen Arabiens und von Gewaltigen in Ländern kam (1. Könige 10, 14). Wieviel betrug dieses nach unserem Gelde für eine Person, wenn man die Volkszahl unter Salomo zu 5 Mill. annimmt? (1 Talent war ungefähr an Gewicht $\frac{1}{3}$ Ztr. 1 Pfund Gold = 50 Kronen, 1 Krone = 27 RM 90 Pf.).“ Diese Rechenaufgabe findet man unter Nr. 141 im 18. Abschnitt unter den „Vermischten Exempeln“ in dem „Praktischen Schulrechenbuch für Stadt- und Landschulen. Eine Sammlung arithmetrischer und geometrischer Aufgaben mit kurzen Erläuterungen, Lehrsätzen und Regeln versehen. Nach einer einfachen und leichten Methode bearbeitet von Joh. Friedr. Flickenschild. Hauptschullehrer in Osten. Erster Kursus.“

Doch ehe wir uns weiter mit Flickenschild befassen, noch schnell die Lösung der vorstehenden Aufgabe! Sie lautet: Jeder Untertan hatte nach unserem Gelde zu geben 6 DM 49,38 Pf. Wer Zeit und Lust hat, möge es einmal nachrechnen!

Der Verfasser verknüpft so den Rechenunterricht mit dem Unterricht in der Religion, versucht also schon, vielleicht unbewußt, den Grundsatz des Gesamtunterrichts durchzuführen. Das 351 Seiten starke Rechenbuch erschien zum ersten Male im Jahre 1841 und fand eine weite Verbreitung auch über den Bereich der damaligen Landdrostei Stade hinaus. Es hat 15 Auflagen erlebt. Die mir vorliegende Ausgabe von 1873 (14. Auflage) ist die erste, in der die im neuen Deutschen Reiche geltende Einheit der Münzen, Maße und Gewichte nach dem Dezimalsystem angewandt wird. Ganze 20 Seiten sind damit ausgefüllt, die alten bis 1872 geltenden Einheiten in die neuen umzurechnen. Da heißt es z. B.: 9 Thlr. Cassen Münze = 10 Thlr. Cour. Münze. 36 Thlr. Cour. Münze = 37 Thlr. Preuß. Courant. 5 Thlr. Hamb. Courant = 2 Thlr. Preuß. Courant = 6 RM. 2 Thlr. Hamb. Banco = 1 Thlr. Preuß. Courant = 3 RM, usw. usw.

Wahrlich, ein für uns heute an das Dezimalsystem Gewöhnte fast undurchdringliches Gestrüpp! Die armen Schüler, die mit all diesen Dingen rechnen mußten! In der Beziehung haben wir es besser, aber dafür müssen wir uns mit der fast unübersehbaren Fülle von Abkürzungen herumschlagen (NATO, UNESCO, UdSSR usw.). Das Rechenbuch war den damaligen Schulverhältnissen mit seinen auf dem Lande meist einklassigen und auch in den Städten nur wenig gegliederten Schulen mit großer Schülerzahl angepaßt. In dem Vorwort zum Rechenbuch sagt Flickenschild unter anderem „... und daß der Lehrer ihnen immer zur Seite steht, dazu fehlt in vollen Schulen die Zeit. Der Lehrer wird daher seinen Zweck viel sicherer und schneller erreichen, wenn er den Kindern auf sokratischem Wege die neue Rechnungsart gründlich deutlich macht und ihnen dann ein Buch in die Hand giebt, das eine lange Reihe von Übungen in dieser Rechnungsart enthält, welche sie für sich durcharbeiten können, während er sich mit andern Kindern beschäftigt.“ So enthält das Buch neben den Übungsaufgaben eine reiche Auswahl von eingekleideten Aufgaben aus dem praktischen Leben des Bauern, des Handwerkers, des Kaufmannes und auch der Hausfrau. So werden die Kinder zu einer gewissen Selbständigkeit erzogen, und wer damals seinen „Flickenschild“ und noch dazu den folgenden zweiten Kursus durchgearbeitet hatte, der hatte eine Ausbildung im Rechnen erhalten, wie sie heute kaum besser sein kann.

Für die Kinder des ersten und zweiten Schuljahres gab Flickenschild die „Rechenfibel“ heraus, die es zu 17 Auflagen brachte. Wer war nun der Mann, der vor 100 Jahren gleichsam das Rechenbuchmonopol für die Schulen unserer Heimat besaß?

Johann Friedrich Flickenschild wurde am 25. Mai 1811 in Neuhaus an der Oste geboren. Er war der einzige Sohn des Landwirts Peter Flickenschild, der in der Nähe von Neuhaus eine sogenannte Katenstelle bewirtschaftete. Bis zu seiner Konfirmation besuchte Flickenschild die Volksschule in Neuhaus. Dort zeigte sich bald seine hervorragende geistige Begabung. Ganz besonders entwickelte er ein Rechen Talent, das sein Lehrer, Hauptschullehrer Münster, der selbst ein guter Rechenmeister war, eifrig pflegte. Das damals in vielen Schulen gebrauchte Rechenbuch von Westphalen hat der Junge nicht nur in einem Jahr durchgerechnet, sondern auch alle Exempel mit ihren Auflösungen in peinlich sauberer Schrift in ein dickes Buch eingetragen. In kindlich frommer Einfalt schreibt er am Schluß: „Ich bin das Rechenbuch von Westphalen angefangen zu rechnen und einzuschreiben den 18. Juli 1823 und hindurchgekommen den 18. Juli 1824, und ich bin nun 13 Jahre alt. Während dieser Zeit bin ich niemals krank gewesen, sonst wäre ich dieses Buch nicht in einem Jahre durchgekommen. Dafür danke ich Gott herzlich. Gott hat mir Verstand und ein gutes Gedächtnis gegeben, und ich will es in allem Guten anwenden.“

Dann bitte ich Gott, daß er mir auch ferner Gesundheit verleihe, damit ich auch noch andere Bücher rechnen und einschreiben kann.“

Sein sehnlichster Wunsch war es, Lehrer zu werden, und seine Eltern hatten nichts dagegen. So trat er Michaelis 1826 als „Lehrling“ oder wie man damals sagte, als Gehülfenlehrer bei seinem alten Lehrer Münster in Neuhaus in den Dienst. Nach einem halbjährigen Besuch des Seminars in Stade (1827/1828) war er weitere zwei Jahre in seinem Heimatort als Gehülfenlehrer tätig. Nach einem zweiten halbjährigen Besuch des Seminars wurde ihm wegen seiner außerordentlichen Befähigung sofort gestattet, das Hauptseminar von 1830 bis 1833 zu besuchen. Während dieser Zeit trieb er auch eifrig Privatstudien. Der später durch seine mathematischen Werke bekannt gewordene Hauptmann und Festungsingenieur Ludewig unterwies ihn in der höheren Mathematik. Dafür half ihm dann Flickenschild später bei der Herausgabe seiner Werke. Nach Absolvierung des Hauptseminars nahm Flickenschild die Stelle eines Hauslehrers bei einem Hofbesitzer auf der damals noch einsamen Elbinsel Krautsand an. 1835 wurde ihm das ehrenvolle Amt des Seminarältesten in Stade angeboten. Wir würden es heute als das Amt eines Seminarhilfslehrers bezeichnen. In dieser Stellung gab er mit großem Erfolg den Seminaristen und Präparanden Unterricht in Arithmetik, Geometrie und Algebra. Auch an der dem Seminar angeschlossenen Töcherschule war er als Lehrer tätig.

Immer war er bestrebt, sein Wissen zu erweitern und zu vertiefen. So muß man es bewundern, daß er trotz seiner angestrengten Lehrtätigkeit noch Zeit und Kraft fand, sich umfangreiche Kenntnisse in Latein, Griechisch, Englisch und Französisch zu erwerben. Nach zweieinhalbjähriger Tätigkeit als Seminarältester gab Flickenschild diese Stelle auf und nahm die ihm vom Königlichen Konsistorium angebotene Stelle eines Hauptschullehrers in Osten an der Oste an. Warum er nicht in Stade geblieben und dort ordentlicher Seminarlehrer geworden ist, ist nicht zu ergründen. Er wäre gewiß der rechte Mann am rechten Platz gewesen.

Gleich nach Antritt der Stelle in Osten im Jahre 1838 verheiratete er sich mit einer Lehrerstochter aus Bargstedt. Aus dieser Ehe sind neun Kinder hervorgegangen. Einer seiner Söhne war in den sechziger Jahren praktischer Arzt in Beverstedt und später Amtsphysikus in Lehe. Die Familie war groß, aber die Einkünfte der Schulstelle zu schmal, um die Seinigen anständig durchzubringen. So mußte das Nötige durch Nebenverdienst herbeigeschafft werden. Privatstunden wurden erteilt, eine Abendschule eingerichtet und vor allem eine umfangreiche literarische Tätigkeit aufgenommen. Gerade in dieser Betätigung hatte Flickenschild große Erfolge. Von seinem Rechenwerk ist oben schon ausführlich gesprochen worden. Flickenschilds „Praktische Sprachlehre“ wurde 1867 zum vierten Male aufgelegt. Dies Schulbuch fand auch außerhalb Deutschlands Verbreitung. So wurden 600 Exemplare nach Siebenbürgen und über 1000 nach den Vereinigten Staaten geschickt. Auch eine Deutsche Schulgeographie für Stadt- und Landschulen hat Flickenschild verfaßt. Sie erschien 1867 in zweiter Auflage. Wie angesehen Flickenschild als Mathematiker zu seiner Zeit war, geht daraus hervor, daß man ihn beauftragte, den Kalender für die Herzogtümer Bremen und Verden und das Land Hadeln zu berechnen. Er hat das für die Zeit von 1863 bis 1880 besorgt.

In fast allen Zweigen der Wissenschaft war Flickenschild zu Hause. Nur für die Musik fehlte ihm die Begabung. In seinen letzten Jahren beschäftigte er sich mit religionsphilosophischen Werken. Er war ein tiefgläubiger Christ, und als ihm einmal Hartmanns „Philosophie des Unbewußten“ in die Hände kam, in dem die Weltordnung Gottes angegriffen wird, geriet er so in Harnisch, daß er dem Verfasser in einem Brief gehörig seine Meinung sagte. Der Schluß lautete: „Schämen Sie sich, daß Sie solche verderblichen Lehren in die Welt schleudern!“

Flickenschild war eine schweigsame Natur. Er war sehr vorsichtig in seinen Reden und ließ sich auch in Lehrerversammlungen in keine Diskussion ein. Dafür dachte er um so mehr. Ja, er schrieb seine Gedanken manchmal in Versen nieder, und einige seiner Gedichte sind auch gedruckt worden. Ihr Gedankengut sind Gott, Tugend und Unsterblichkeit. Auch Abschiedsworte an seine Schüler kleidete er in Verse, und als ein ehemaliger Schüler, dessen Lehrer er auf Krautsand war, in jungen Jahren starb, widmete er ihm einen poetischen Nachruf. Sein Unterricht in der Schule war vorbildlich, und seine Schüler liebten und ehrten ihn noch in späteren Jahren, wenn sie längst der Schule entwachsen waren. Unter seinen Amtsgenossen und bei seinen Vorgesetzten genoß er hohes Ansehen. Er aber blieb immer bescheiden und zurückhaltend. Sein ganzes Streben und seine ganze Sorge galt der Schule und seinen Schülern. Am 5. Oktober 1876 konnte Flickenschild sein

50jähriges Dienstjubiläum feiern. Aber nur noch wenige Jahre waren ihm vergönnt zu wirken. Am 16. Juli 1879 starb er, 68 Jahre alt.

So ging ein arbeitsreiches, gesegnetes Leben zu Ende. Von seinen ehemaligen Schülern und auch von den vielen, die in ihrer Jugend aus dem „Flickenschild“ Rechnen gelernt haben, sind wohl nur noch wenige am Leben. Vielen Lehrer- und Schülergenerationen ist Flickenschild Führer, Helfer und ein leuchtendes Vorbild gewesen. Gewiß, er gehört nicht zu den großen Pädagogen seiner Zeit wie Diesterweg oder Dinter und doch war er als Mensch und vor allem als Lehrer einer, auf den unsere Heimat stolz sein kann. Er verdient es, nicht ganz vergessen zu werden.

J. Langer, Beverstedt.

Das blaue Wunder

Nicht mit harzduftenden Jungfichten ist der Wald zu uns ins Dorf gekommen, wie zur Weihnachtszeit, nicht mit dem juchtenherben Geruch der Birke, wie zum großen Tag der Pfingsten. Nein, mit dem warm pulsenden Fleisch und Blut seiner Tierwelt hat er Einzug gehalten.

Wer Jahrzehnte hindurch das geheimnisvolle Leben und Weben in der Natur beobachtet hat, dem wird es nicht entgangen sein, daß beispielsweise die Schwarzdrossel oder Amsel, dieser in früheren Zeiten ausgesprochen scheue Waldvogel, sich nach und nach so weit umgestellt hat, daß er jetzt nicht nur ein überall anzutreffender Gast unserer Gärten, sondern gewissermaßen zum Haustier geworden ist. Denn es gehört durchaus nicht zu den Seltenheiten, daß ein Amselpaar sich als Nistort die grüne Front der kleinen Balkenfichten oder gar im Wintergarten die straffen Zweige der Zimmertanne erwählte und Mord und Brand schimpfte, wenn die Frau des Hauses einmal, ohne nachzudenken, das Fenster schloß und dadurch für einen Augenblick das Ab- und Zufliegen sperrte.

Einem solchen Schwarzunternehmen ist in diesem Frühjahr nun ein ähnliches gefolgt —, ein richtiges blaues Wunder. Der große Ringeltauber, dessen Kleid so schön ist, daß die feinen Damen in der Stadt ihre Gewandfarbe danach taufen, hat sich mit drei, vier befreundeten Paaren zusammengetan und ist — mir nichts, dir nichts mit ihnen ins Dorf gezogen, nicht nur zu Wochenend oder kurzer Sommerfrische, sondern zu ständiger Siedlung.

Wo die altersgrauen Lindenbäume den Torweg zum Schulhof überschatten, da hängt, noch nicht einmal in den höchsten Zweigen, das kunstlose Wildtaubennest. Frau Taube brütet in frommer Geduld, und ihr stolzer Gatte ist um sie bemüht, schnäbelt und liebkost und kann sich nicht genug tun in leise rucksenden Liebeslauten: O duuu... Min leew lütt Fruuu — Fruuu..., sitt man in Ruuuu, Ruuuu..., eck blew di truuu, truuu...

Und tief unten auf dem Hof spielen mehr denn hundert Kinder, lärmern und toben, legen die blonden Köpfe in den Nacken, blicken mit großen Augen in das grüne Gezweig, hordchen und lauschen und sagen: „Se sünd alle beide weller dor!“

Quer über den Dorfplatz, kaum einen Steinwurf weit, schaukelt im Walnußbaum des Küstergartens ein zweites Nest. Auch hier das gleiche Bild, nur daß am Sonntagmorgen der Klang der Kirchenglocken noch viel gewaltiger durch das grüne Haus zittert und unten auf der Straße die Woche über noch mehr Autos und Bulldogs vorbeiräuseln und rattern. Die dritte Siedlung findet sich in Hachmeisters Eichen, ebenfalls mitten auf dem Hof. Zwei fette Junge hocken dort schon seit mehr als einer Woche, und durch die spärlichen Stengel des Nestes leuchten schon die bläulichen Spulen ihres schnellwachsenden Jugendkleides. Zwar ist es hier etwas ruhiger und stiller. Hier lärmern nicht so

Hauptversammlung in Cuxhaven

Die Hauptversammlung der „Männer vom Morgenstern“ findet in diesem Jahre am 22. Juni, 15 Uhr, in Cuxhaven in Dölles Hotel statt. Der Leiter des Institutes für Marschenforschung, Dr. Haarnagel, Wilhelmshaven, spricht über „Die Feddersen Wierde und ihre Bedeutung für die Siedlungsforschung“. Abfahrt des Autobusses ab Straßenbahnhof Lehe 14 Uhr, Weddewarden 14.10 Uhr, Wremen 14.20 Uhr (Deutsches Haus), Dorum 14.25 Uhr (Kirche), Midlum 14.30 Uhr.

viele Kinder und fahren keine Heulwagen. Dafür aber sitzt der alte dickköpfige Kater, der, wie man erzählt, den ersten Weltkrieg schon miterlebt hat, Tag für Tag auf dem Brettleiterwagen, schielt mit grünem Augenschlitz in die Höhe und zieht sehnstvolle Geschmacksfäden. Der stets wachsame Tauber hat ihn aber längst spitz und ruft in kurzen aber eindringlichen Worten herunter: „Ja — töw — du — du...!“ Und so muß der alte Murrjahn immer und immer wieder trocken hinunterschlucken, denn: Wunder sind eben unfassbar — ganz besonders die blauen.

Hinrich Braasch

Woher kommt der Name Rodenkirchen?

Der Kirchort Rodenkirchen am oldenburgischen Weserufer ist den Bewohnern der Unterweserstadt seit jeher genau so gut ein Begriff wie etwa Nordenham oder Brake. Dieser und jener wird sich noch heute den „Ro'nkarker Mark“ ungenügend lassen. Größer noch ist die Zahl derjenigen, die auf der Durchfahrt nach Oldenburgs Hauptstadt den freundlichen Ort mit seiner wuchtigen Kirche kennengelernt haben.

Wer sich bei solcher Gelegenheit einmal Gedanken über den Namen Rodenkirchen und seine Bedeutung gemacht hat, wird ihn im Hinblick auf das den Ort beherrschende mächtige Kirchengebäude als „Rotenkirchen“ oder „Dorf zur roten Kirche“ auffassen. Der eine oder andere mag auch bei dem Namen an eine Verwandtschaft mit dem Worte roden denken. Aber Rodungen sind der Marsch fremd, und was die Farbe betrifft, so besteht die Kirche in ihren ältesten Teilen nicht aus roten Ziegeln, sondern aus grauem Sandstein. Mit der roten Farbe kann der Name also nicht zusammenhängen.

Eine gründliche Untersuchung über den Namen Rodenkirchen hat G. Lohse (im Oldenbg. Jahrbuch Bd. 51 v. 1951 S. 122—127) angestellt. Er möchte den Namen Rodenkirchen auf das altsächsische Wort roda, das altenglische rod, zurückführen, das Kreuz heißen kann, und setzt für den Namen Rodenkirchen die Bedeutung „Kirche zum heiligen Kreuz“ oder „Kreuzigungskirche“ an. Aber das Wort rode meint zunächst eine Rute, Stange, einen Kreuzpfahl, einen Galgen, und konnte erst auf diesem Weg die Bedeutung Kreuz bekommen, wie man auch plattdeutsch von mölen-roen, d. h. Mühlenflügel spricht. Dem Wort wohnt also von Hause aus nicht der Sinn des Gekreuzten, sondern der des Schlangens, Geraden, Langgestreckten inne. Für das zum Symbol gewordene Kreuz im Sinne von etwas Gekreuztem, insbesondere auch für das Symbol des christlichen Kreuzes, dagegen gebraucht die mittelniederdeutsche Sprache die Bezeichnung Kruze, wie die altfriesische crioce, kriose, krus, die althochdeutsche cruci, kruz, die lateinische crux. Gegen die Deutung des Namens Rodenkirchen als Kreuzkirche ergeben sich mithin gleichfalls starke Bedenken.

Auffallenderweise ist bisher nicht versucht worden, den Namen Rodenkirchen mit ähnlichen Ortsnamen zu vergleichen und so der Bedeutung des Namens näherzukommen. Dabei erscheint ein derartiger Versuch keineswegs aussichtslos. Der Name Rodenkirchen, dessen älteste Namensform nach einer Urkunde von 1244 „Rodenkerken“ lautet, steht in unserer Gegend nicht allein da. Oberhalb Rodenkirchen liegt am rechten Weserufer das kleine Dorf Rade, das um 1100 Rothe genannt wird, am Ostrande des Westerbergs bei Lamstedt der Ort Rahden, ehemals Radedorff genannt. Nordwestlich Zeven stoßen wir am hohen Uferand einer vom Rummeldeisbach durchflossenen Niederung auf das Kirchdorf Rhade. Auch Rhade südöstlich Leer, bekannt durch seine Fehn- und Schifferkolonien West- und Ostrhauderfehn, mag in diese Reihe gehören, die sich beliebig fortsetzen ließe.

Gemeinsam ist allen im vorigen aufgeführten Ortschaften die Lage an einem Ufer- oder Geestrand. Das gilt insbesondere auch für das oldenburgische Rodenkirchen. Noch heute liegt der Ort am Weserufer. Ehemals führte der Weserdeich sogar hart an der Kirchdorf vorbei. Da ähnliche Verhältnisse auch bei den übrigen genannten Ortschaften gegeben sind, liegt der Gedanke nahe, daß der Name mit der Eigenart der Lage zusammenhängt. Tatsächlich gibt es ein mittelhochdeutsches Wort rade = Ufer, Bachbord usw., dem ein altnordisches rödh, radhar = Reihe, Rand, Uferand entspricht. Man könnte zunächst Bedenken haben, den Namen Rodenkirchen mit seinem dämpfen o auf das Wort rade zurückzuführen. Doch ist zu berücksichtigen, daß auch das Dorf Rade an der Weser ehemals Rothe genannt wurde.

Der Verfasser glaubt nicht, die Frage endgültig entscheiden zu können. Der Hinweis auf die Möglichkeit eines sprachlichen Zusammenhangs der bisher nicht oder doch nicht befriedigend erklärten Ortsnamen mit dem mittelhochdeutschen und altnordischen Wort mag fürs erste genügen. Vielleicht gibt er der Sprachforschung Anlaß, die Frage aufzugreifen und weiter zu verfolgen.

Dr. Benno Eide Siebs

Beweise fehlen - Schluß damit

„Früher gehörten auch Orte jenseits der Weser zum Kirchspiel Bramstedt“. Dieser Satz, bei jeder Gelegenheit mit bewundernswerter Gleichförmigkeit vorgebracht, ist für weite Kreise der Inbegriff der Heimatgeschichte, auch weit über den Bereich der Gemeinde Bramstedt hinaus. Von Generation zu Generation wird er „wie eine ew'ge Krankheit“ fortgeerbt. Die Frage nach dem Beweis dieser Behauptung wird mit tödlicher Sicherheit, ebenso siegesicher wie tief beleidigt, durch den lapidaren Satz erledigt: „Das wird doch immer gesagt!“ Ein anderes „Beweismittel“ kennt niemand.

Gehen wir der Sache auf den Grund. Die Quelle für dieses Gerücht ist mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit bei Schriefer zu suchen. Auf Seite 243 seines Werkes zitiert dieser einen längeren diesbezüglichen Absatz aus Visbecks „Niederweser und Osterstade“. Hier ist auch einwandfrei die Urform des hartnäckig fast wörtlich wiederholten Hinweises auf den Fresenweg und die Überquerung der Wasserläufe mittels des Gasselbrettes zu erkennen. Was aber Schriefer selbst bereits auf der nächsten Seite (244) über Visbecks Behauptung schreibt, wird grundsätzlich unterdrückt und schamhaft verschwiegen; ob aus Unkenntnis oder Nachlässigkeit bleibe dahingestellt. Aber eben deshalb ist es nötig, an dieser Stelle einmal Schriefer selbst zu Worte kommen zu lassen: „A. v. Wersebe zieht Visbecks Angaben übrigens in Zweifel. Das Gasselbrett, sagt er, wird eher zur Überbrückung der Wasserrillen gedient haben. Die 16 Grote der Esenshammer Kirche beweisen nur, daß die dortigen Pfarrer der Kirchenherrschaft oder Oboedienz Bramstedt unterworfen waren, nicht aber, daß die Gegend nach Bramstedt eingepfarrt gewesen ist (A. v. Wersebe I, 15—17)“. Soweit Schriefer in der Gegenüberstellung zweier widerstreitender Hypothesen — wohl bemerkt: Hypothesen! Bedauerlich, daß der Verfasser an dieser Stelle den Leser nicht mit der Nase darauf gestoßen hat, daß es sich um eine Annahme handelt, die jeder urkundlichen Erhärtung entbehrt.

Es ist unbegreiflich, wie hartnäckig und unausrottar eine heimatgeschichtliche Feststellung von ziemlicher Bedeutung als unverrückbare Tatsache hingestellt wird, die lediglich auf den tönernen Füßen der auch damals schon bestrittenen Hypothese eines vor 200 Jahren wirkenden Geistlichen steht. Heute legen wir zum Glück schärfere wissenschaftliche Maßstäbe an alle diese Fragen. Wie steht es aber nun mit greifbaren urkundlichen Beweisen für den früheren Umfang des Kirchspiels Bramstedt?

Auch Schriefer bezeichnet ausdrücklich die Urkunde des Erzbischofs Friedrich von Bremen aus

dem Jahre 1110 als die älteste der hiesigen Gegend. Unter den 39 dort aufgeführten (und dann von Schriefer einzeln beschriebenen) Orten und Ortsteilen der Kirchengemeinde befindet sich auch nicht ein einziger auf dem westlichen Weserufer! Und spätere Quellen berichten niemals mehr über eine Vergrößerung, sondern immer nur über Verkleinerungen des Kirchenbereichs von Bramstedt.

Ist die bedenken- und gedankenlose Weitergabe der zur Debatte stehenden Theorie nicht historischer Dilettantismus in Reinkultur? Ist die unbestrittene Tatsache, daß die Weser auf Gasselbrettern überquert wurde, wirklich ein stichhaltiger Beweis dafür (vgl. auch schon v. Wersebe!), daß Orte westlich der Weser vor 1110 nach Bramstedt eingepfarrt waren? Niemand, der ernsthaft und mit nüchternen Sachlichkeit historische Studien treibt, wird doch wohl den Satz: „Das wird doch immer gesagt!“ als wissenschaftliches Argument gelten lassen.

Andererseits: ebenso wenig sind bis heute urkundliche Belege dafür bekannt, daß sich das Kirchspiel Bramstedt nicht vor 1110 über die Weser ausgedehnt habe. Vielleicht wird jemand dazu angeregt, nach früheren Urkunden als nach jener vom Jahre 1110 zu forschen, die endlich einmal etwas Positives über noch frühere Grenzen des Kirchspiels Bramstedt (und Blexen ist in diesem Falle unbedingt mit einzubeziehen) aussagen. Solange aber hierüber urkundlich nicht das mindeste belegbar ist, darf um der geschichtlichen Genauigkeit willen nur das Greifbare und nichts anderes maßgeblich sein. Was vor 1110 war, wissen wir bis heute noch nicht. Darum — solange wir nicht eines anderen wissenschaftlich überführt werden: Endlich Schluß mit dem haltlosen Schnack von den „Orten jenseits der Weser!“

Rolf Dirksen spricht

Ein Vortrag von Rolf Dirksen über „Durchs Watt nach Neuwerk und Scharhöörn“ mit Farblichtbildern findet am 29. Juni um 20 Uhr im Marschenhof in Wremen statt.

Es fährt ein Autobus der Morgensterner um 19.30 Uhr ab Straßenbahnhof Lehe. Rückfahrt nach Ende des Vortrages. Fahrpreis 1,10 DM für Hin- und Rückfahrt.

★

Das Volkskundliche Archiv der Männer vom Morgenstern sucht, namentlich aus dem Bereich südlich von Bremen, noch weitere Mitarbeiter, die bereit sind, die Fragebogen über ehemalige und noch bestehendes Brauchtum zu beantworten. Meldungen an den Schriftleiter erbeten.

Die ältesten Beverstedter Kirchenbücher

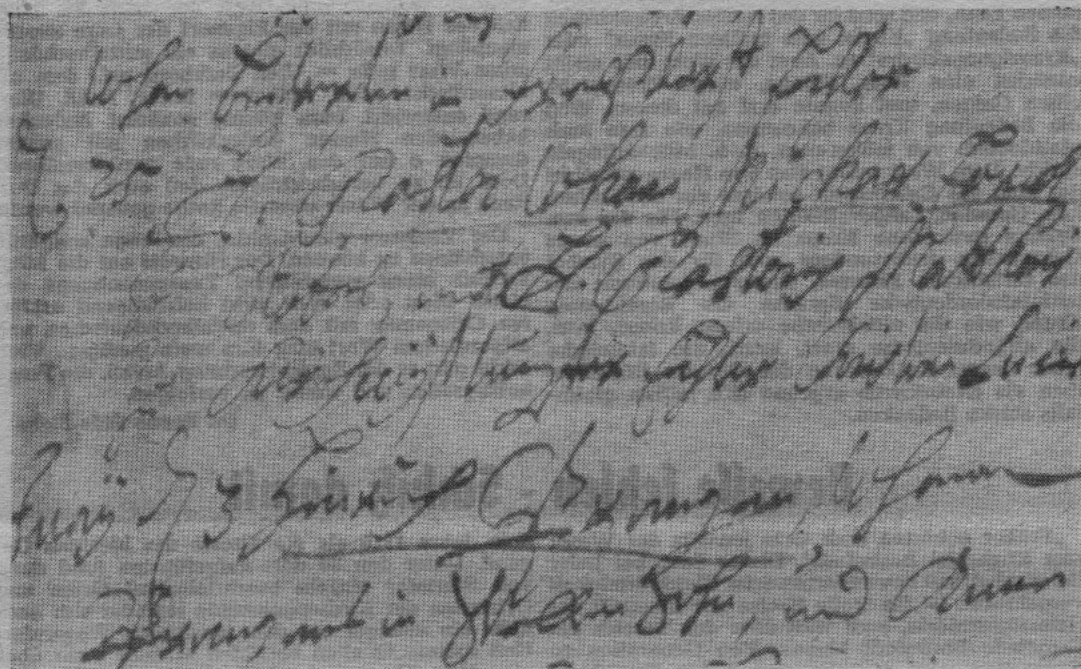
Es gab im Regierungsbezirk Stade in früherer Zeit wohl kaum eine umfangreichere Kirchengemeinde als die von Beverstedt. Bis zum Jahre 1839 umfaßte diese nicht weniger als 33 Orte, Ortsteile und Einzelhöfe. Erst im Jahre 1839 wurden Sellstedt, Stinstedt und Böken nach Bexhövede eingepfarrt, die Orte Wehdel, Geestenseth und Donnern wurden erst 1889 kirchlich nach Altlüneberg bzw. Bexhövede eingegliedert.

Leider hatte bisher jeder Interessierte die größten Schwierigkeiten beim Forschen in den ganz gewaltig umfangreichen Beverstedter Kirchenbüchern, die z. T. sehr schlecht geschrieben sind. Da nur wenig brauchbare Register vorhanden waren (ab 1747), konnten diese nur von geringem Nutzen beim Forschen in den Kirchenbüchern sein. Aber auch diese Register waren z. T. so stark abgegriffen, daß mancher Name kaum oder gar nicht mehr lesbar war. In einem außerdem noch vorhandenen älteren Taufregister ab 1691 bis 1746 fehlte eine ganze Reihe von Seiten, aber dies Register war recht gut geschrieben und wies sehr wenig Fehler auf.

Somit war der familienkundlichen Arbeitsgemeinschaft der M. v. M. eine große Aufgabe gestellt, endlich einmal brauchbare alphabetische Register

fertigten Copulationsregister, wo auch die Frauen alphabetisch (soweit in Beverstedt getraut) aufgeführt sind. Den Trauregistern sind im Anhang auch die Trauungen von „Beverstedtern“ in den umliegenden Kirchengemeinden beigelegt, was natürlich auch wieder eine ganz gewaltige Mehrarbeit mit sich brachte, da alle die betreffenden Pfarren viele Male aufgesucht werden mußten, um „Beverstedter“ in den dortigen Gemeinden festzustellen (sie sind sogar sehr zahlreich, besonders in Kirchwistedt und Hambergen).

In den ältesten Kirchenbüchern fehlen oft auch die Hinweise als Witwer oder Witwe, was sehr oft zu großen Irrtümern führen kann. Auch da sind manche wertvolle Ergänzungen gemacht worden, soweit dies bei der Bearbeitung der neuen Register möglich war. Erwähnt sei noch, daß bei den Begrabenen die Altersangaben oft ganz fehlen bzw. sehr ungenau sind. Die Leute wußten oft selbst nicht genau, wie alt sie waren. Diese Mängel sind auch bei den Registern in den Staatsarchiven festgestellt worden. In einem vorhandenen Triplikat der ältesten Kirchenbuchregister werden im Laufe der nächsten Jahre auch da noch manche wertvollen Ergänzungen gemacht werden können.



herzustellen, mit Hilfe derer der Interessierte unendlich viel Zeit und Mühen sparen konnte. Es hat eine ganze Reihe von Jahren gedauert, bis die neuen Register ab 1665 bis 1831 (Trauungen bis 1851) in doppelten Exemplaren fertiggestellt werden konnten, die — aufeinandergelegt — dicker als eine Bibel sind.

Bei der Bearbeitung der Kirchenbücher ist nun auch mancher Irrtum seitens der amtierenden Pastoren festgestellt worden, was bei einer so umfangreichen Kirchengemeinde weiter nicht verwunderlich und fast entschuldbar ist. Allein bei den Vornamen der Mütter der Täuflinge sind bei ca. 4500 Eintragungen in den Jahren 1691 bis 1746 fast 400 Irrtümer festgestellt und in den neuen Registern entsprechend verbessert unter gleichzeitigem Hinweis auf diese tatsächlichen Irrtümer. Daß dies allein schon eine unendliche Mühe und Arbeit verursacht hat, liegt ja auf der Hand. Diese Irrtümer, die durch Unterstreichen sofort deutlich kenntlich gemacht wurden, kommen besonders in den Jahren ab 1695 bis 1720 vor. Bei wohl 80 Prozent dieser Irrtümer handelt es sich um den damals sehr gebräuchlichen Vornamen Cathrin (Trin), den der damals amtierende Pastor eingesetzt hat, wenn ihm der Vorname der Mutter des Täuflings entfallen war. In ganz wenigen Fällen nur ist der Vorname des Vaters unrichtig angegeben.

Nachfolgend ein kurzes Beispiel: Getraut 1701 Stoffer Böschon (Sohn des Stoffer B. aus Appeln) mit Anke Meyerhof (Tochter des Dirk M. in Frelsdorf). Getauft 1702 Stoffer (Mutter heißt Ann), 1704 Dirk (Mutter heißt Anke), 1705 Hibbel (gestorben 1709) (Mutter heißt Trin), 1711 Hibbel (Mutter heißt Anke), 1713 Carsten (Mutter heißt Marie), 1717 Claus und Anke (Mutter heißt Anke). Diese irrtümlichen Eintragungen zwangen den Bearbeiter des betreffenden Registers immer wieder zu zeitraubenden Durchsichten der Sterberegister bzw. Trauregistern, die der außerhalb der Kirchengemeinde Getrauten).

Erschwerend wirken sich die gewaltigen Lücken in den Kirchenbüchern in den Jahrgängen ab 1673 bis ca. 1680 aus. Manche wertvolle Ergänzungen lassen sich mit Hilfe der Musterrollen von 1682 und 1691 machen, auch mit Hilfe der neu ange-

Zahlreiche Abschriften von Registern aus den Staatsarchiven liegen bei der familienkundlichen Arbeitsgemeinschaft bereits vor, besonders aber für die große Börde Beverstedt (z. T. bis 1534), die weitere gute Aufschlüsse geben können. Die neuen Kirchenbuchregister werden sowohl bei der Kirchengemeinde (Pfarre) Beverstedt als auch beim Heimatverein der M. v. M. vorliegen.

Erwähnt sei noch, daß fertige Register vorliegen von folgenden Kirchengemeinden: Büttel, Loxstedt, Wersabe, Kirchwistedt, Altlüneberg, Bexhövede, Stotel und Schiffdorf (alle beim Heimatverein bis auf Kirchwistedt).

In einem weiteren Aufsatz sollen in nächster Zeit viele langjährige Erfahrungen und nützliche Hinweise für den Hof- und Familienforscher gegeben werden.

Ludwig Bremer, Schiffdorf

Die nächsten Fahrten

Fahrt nach Cloppenburg und in das Auland

Sonntag, 30. Juni. Fahrstrecke: Bremerhaven — Bremen — Wildeshausen — Gräber bei Kleinenkneten (Besichtigung) — Steinloge (Visbeck) Braut und Bräutigam sowie Opfertisch, Wanderung und Besichtigung) — Cloppenburg (Besichtigung, Vortrag, Mittagessen im Museumsdorf) — Badbergen — Wehlburg (Besichtigung) — Dinklage (Besichtigung) — Lohne — Vechta — Basum (Besichtigung) — Bremen — Bremerhaven. Fahrpreis einschl. Mittagessen 16,75 DM.

Abfahrt ab Straßenbahnhof Lehe 6.00 Uhr, Amtsgericht Lehe 6.02 Uhr, Pauluskirche 6.04, Leher Tor 6.06 Uhr, Handelskammer 6.10 Uhr, Hauptbahnhof 6.12 Uhr, Grashoffstraße/Georgstraße 6.15 Uhr, Postamt Wulsdorf 6.20 Uhr. Anmeldeschluß 22. Juni.

12-Tage-Fahrt nach Dänemark

Montag, 15. Juli, bis Freitag, 26. Juli. Wir sind volle zehn Tage in Dänemark und auf einem Ausflug nach Skonen im südwestlichen Schweden, somit können wir einen großen Teil der vorge-schichtlichen, frühgeschichtlichen und kunstgeschichtlichen Kostbarkeiten des Landes kennenlernen (Großsteingräber, Runenstein, das Ladby-

schiff und eine Wikingersiedlung). Wir werden während unseres Aufenthaltes in Dänemark nur einmal den Unterkunftsort wechseln und in Stern-fahrten die einzelnen Landesteile besuchen: Nord-jütland mit Sonderburg, Hadersleben, Ribe, Veyle, Fridericia, Aarhus, Silkeborg, Kolding, die Insel Finen mit Middelfart, Odense, Kerteminde und Nyborg, die Hauptinsel Seeland mit Kopenhagen, den Königsschlössern und der alten Krönungsstadt Roskilde, die Insel Mön mit den steilaufragenden Kreidefelsen. Bei einem Ausflug von Helsingör aus über den Sund nach Helsingborg in Schweden besuchen wir auch andere bedeutende Städte und Orte Skonens, wie Malmö, die alte Bischofsstadt Lund und das Dörfchen mit der ältesten Kirche Schwedens, Dalby.

Angaben über Fahrpreis, Übernachtung usw. auf Anfrage.

Viertagesfahrt durch die blühende Heide ins Hannoversche Wendland

Donnerstag, 15. August, bis Sonntag, 18. August. 1. Tag: In der Lüneburger Heide. Bremerhaven — Bremen — Oyten — Achim — Verden (Dom) — Walsrode — Fallingb. (Grab von Hermann Löns und zu den sieben Steinhäusern) — Bergen — Hermannsburg — Müden a. d. Oertze (Wietzer Berg, 102 m, mit Löns-Denkmal) — Uelzen — Dannenberg (Übernachtung).

2. Tag: Im Hannoverschen Wendland. Dannenberg — Gartow (Kirche mit Arp-Schnitger-Orgel) — Schnackenburg (Zonengrenze) — Gartow Forst — Woldersdorf — Gebiet des Lemgows (mit den sächsisch-wendischen Mischdörfern: „unechte“ Rundlinge) — Wustrow — Crummsasel — Carmitz — Beutow (u. a. echte Rundlinge in den Äuälern westlich der Jeetzel) — Dannenberg (Übernachtung).

3. Tag: Durch die Gohrde nach Kloster Ebstorf und Lüneburg. Dannenberg — Hitzacker — Forst Gohrde (Wanderung zu den „Königsgräbern“ von Hassel) — Nedingen (Kloster) — Ebstorf (Kloster: Weltkarte von 1230) — Erdfälle bei Kolk-hagen (Salzstock wie Lüneburg) — Lüneburg (Stadtbesichtigung und Übernachtung).

4. Tag: Im Naturschutzpark von Wilsede. Lüneburg — Salzhausen — Egestorf (typ. Heidekirche) — Wilsede (Wanderung zum Wilseder Berg, 169 Meter, und zum Totengrund) — Nieder-Haverbeck — Wintermoor — Schneverdingen — Rotenburg — Zeven — Bremerhaven.

Fahrpreis einschl. Verpflegung, bestehend aus drei Übernachtungen mit Frühstück, vier Mittagessen, vier Abendessen sowie Besichtigungsgeldern, 99 DM. Abfahrt ab Straßenbahnhof Lehe 5.00 Uhr. Weitere Halte in der Stadt nach Vereinbarung. Anmeldeschluß 1. August.

75jähriges Jubiläum

des Heimatbundes Männer vom Morgenstern

Sonntag, 25. August. Zur Jubiläumsfeier werden Autobusfahrten aus allen Teilen des Heimatbundes nach Bremerhaven eingelegt. Anmeldungen und Auskunft über die Ortsgruppen oder die Fahrtenleitung in Bremerhaven. Einheitsfahrpreis 2 DM. Anmeldeschluß 11. August.

Gemeinsame Fahrt durch Land Wursten mit den Heimatvereinen aus Bremen und Stade

Sonntag, 8. September. Fahrtenweg: Bremerhaven — Weddewarden — Wremen — Wremer Tief — Feddersen Wierde — Misselwarden — Alten-deich — Cappel — Dorum — Holbel — Bremerhaven. Vorträge, Führungen, kurze Spaziergänge in Wremen, Feddersen Wierde und Dorum sowie Orgelspiel in Cappel.

Abfahrt ab Straßenbahnhof Lehe 8.30 Uhr, ab Jägerhof 8.33 Uhr. Rückkehr 19 Uhr. Fahrpreis einschl. Mittagessen 6 DM. Anmeldeschluß 1. Sept.

Fahrt durch den südlichen Teil des Kreises Wesermünde

Sonntag, 22. September. Fahrtenweg: Bremerhaven — Loxstedt — Stotel — Bramstedt — Bruns-hausen — Wellen — Beverstedt — Bremerhaven. Besichtigungen und Vorträge in Loxstedt, Stotel, Bramstedt und Wellen sowie Kurzwanderung vor Wellen und zur Monsilienburg.

Fahrpreis einschl. Mittagessen 6,75 DM. Abfahrt ab Straßenbahnhof Lehe 8 Uhr, Amtsgericht Lehe 8.02 Uhr, Pauluskirche 8.04 Uhr, Leher Tor 8.06 Uhr, Handelskammer 8.10 Uhr, Hauptbahnhof 8.12 Uhr, Grashoff-/Georgstraße 8.15 Uhr, Postamt Wulsdorf 8.20 Uhr. Anmeldeschluß 14. September.

★

Zusätzliche Tagesfahrten werden im Heimatblatt bekanntgegeben. Das Fahrgeld ist bei Tagesfahrten im Autobus zu entrichten, bei Mehrtagesfahrten spätestens bis Anmeldeschluß der Fahrt. Einzahlungen erbeten auf unser Fahrtenkonto 428 bei der Volksbank Bremerhaven. Anmeldungen und Anfragen sind zu richten an den Fahrtenleiter F. Riedel, Bremerhaven-G., Weidestr. 2, Ruf 7 90 83.

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Beilage der Nordsee-Zeitung/Nordwestdeutschen Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preis von vierteljährlich 0,60 DM einschließlich Postkosten. Druck und Verlag Nordwestdeutscher Verlag Ditzén & Co., Bremerhaven, Hafenstraße 140. Postscheckkonto 1 36 96. Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Dr. Penzer, Bremerhaven-Lehe, Lange Straße 7.